
Roland Günter

Neue Berufsfelder: Tourismus als kunsthistorisches Arbeitsfeld

Tagung: Kunstgeschichte in der Gesellschaft. 30 Jahre Ulmer
Verein.

Universität Bochum Samstag, 28. 11. 1998, 16 Uhr

Die Frage der ^(beruflichen) Existenz-Möglichkeiten von Kunsthistorikern läßt sich,
das zeigen lange Erfahrungen, nicht mit begrenzter Diskussion lösen,
sondern ^{macht} ~~nur mit~~ einem Diskurs: über einen Struktur-Wandels ^{nötig}.

Er ist schon lange angesagt. ~~Ob er stattfindet?~~

Ich trage Ihnen zunächst eine Anzahl von allgemeinen Überlegungen
vor. Dann stelle ich ein eigenes konkretes Reform-Beispiel dar: >Indu-
strie-Kultur und Tourismus< - Erfahrungen im SS 1998 an der Univer-
sität Bochum und mitten im Ruhrgebiet.

Selbstreflexion. ~~Es gibt nicht die Kunstgeschichte.~~

~~Aber es gibt einen Schnitt an Verhalten innerhalb dieses Wissen-
schafts-Zweiges.~~

Aus uraltem Zunft-Denken tut sich das Fach schwer mit Selbstkritik.
Aber manchmal wird die Wirklichkeit so drückend, daß sie in die
sorgsam gehütete, selbstgebastelte Wirklichkeit eindringt - mit
Herausforderungen, die nicht mehr mit leichter Hand abweisbar sind.

Dazu einige fachkritische Bemerkungen.

Ein Panorama der Defizite des Faches. Die Kunstgeschichte hat sich lange Zeit der künstlerischen Produktivität, die nach 1800 entstand, versagt.

Erst in den 70er Jahren entdeckte sie das 19. Jahrhundert.

Aus Mangel an Methoden prägte sie dafür so unadäquate Begriffe wie Historismus und Eklektizismus.

Bis heute hat sie die Pluralität der Ausdrucks-Sprachen in den historischen Epochen noch kaum entdeckt.

Weithin tut sie sich schwer, künstlerische Tätigkeit als Ausdruck von Inhalten zu lesen, die einen Kontext haben.

Erst in den 70er Jahren entdeckte das Fach die Kunst des 20. Jahrhunderts¹. Wer sich damit beschäftigte, fand keine oder erst sehr späte Wertschätzung.

Von Ausnahmen abgesehen ist die Kunstgeschichte, vornehm formuliert, eine zögerliche Wissenschaft.

Besonders schwer tut sie sich bis heute mit den angewandten Künsten. Das Fach begreift nicht, daß sie in der Industrie-Epoche gewaltige Verbreitung und Wirkungen haben.

Als selbst im aufgeklärten Hamburg vor einigen Jahren eine Tagung zu den angewandten Künsten veranstaltet wurde, hieß das Thema nicht etwa Werkbund und Bauhaus, sondern Kunstgewerbe. Und die Vortragenden stammten aus diesem Feld.

Die Kunstgeschichte tut seit 30 Jahren so, als gehöre die Stadtplanungs-Geschichte und weithin auch die Architektur in die Baugeschichte. Diese sieht sie im wesentlichen an den Technischen Universi-

¹Autoren wie Will Grohman und Werner Haftmann, um nur die beiden zu nennen, wurden in den kunsthistorischen Diskurs nicht aufgenommen. Werner Hofmann erst in den 70er Jahren.

täten angesiedelt. Dort wird sie weitgehend den historisch gebildeten Architekten überlassen.

Es gibt kaum einen Ansatz, ^{dazu} Psychologen und Soziologen deutlich zu machen, daß man Kunstgeschichte auch als visuelle Psychologie und als visuelle Soziologie betreiben kann.

Weite Bereiche der Industrialisierung wie zum Beispiel die Fabrikbauten, das Siedlungswesen und die Infrastrukturen überließ die Kunstgeschichte anderen Fächern.

Wenn Sie nun gegen meine These einige Namen anführen, kann ich Ihnen ein Mehrfaches an Namen aus anderen Bereichen entgegenhalten, die sich auch in einer Art Ersatz-Vornahme um Unterlassenes kümmern.

Resumee: Die Defizite sind gravierend.

Zu den Folgen dieser Defizite gehört, daß dadurch das berufliche Spektrum der Jüngerer erheblich eingeschränkt wird.

Die Verantwortung dafür liegt zum Teil am schiefen Verständnis des Faches, zum Teil aber auch an den Studenten, die bislang für diese greifbaren Defizite kaum ein Auge hatten und kaum Oppositions-Geist entwickelten.

Auch der Ulmer Verein sollte sich selbstkritisch befragen. Denn zur kritischen Befragung des Wissenschaftszweiges hat er sich vor 30 Jahren konstituiert.

Herkömmliche Arbeits-Chancen. Von 20 Studenten des Faches Kunstgeschichte erhält in der Bundesrepublik nur ein einziger einen Platz in den herkömmlichen Berufen dieses Faches, also in Wissenschaft, Museum und Denkmalschutz.

Der größte Teil der schätzungsweise rund 7 000 Kunstgeschichts-Studenten im deutschen Sprach-Raum² hat nach einem langen Studium keine Perspektive

- wenn er in herkömmlicher Sicht denkt.

Überlegungen zum Struktur-Wandel. Wir stehen hier in Bochum - im Ruhrgebiet. Dies ist eine Region, wo der gesellschaftliche Struktur-Wandel in den letzten zehn Jahren in der ausdrücklichsten Weise und fulminant thematisiert wurde - durch die Arbeit der IBA Emscher Park.

Leider haben deren kluge Überlegungen und Diskurse die Hochschulen nur wenig erreicht. Die Hochschulen sollten das Defizit nicht schönreden.

Was ist zu tun? Wir müssen die herkömmlichen Struktur des Faches ebenso in Frage stellen wie damals in Ulm 1968: das Fach wartet in vielen Bereichen auf einen Struktur-Wandel.

Erste Überlegung: Was kann das Fach leisten?

Es könnte viel sein - in einer Zeit, in der das Visuelle in vielen Feldern eine große Rolle spielt.

Die Hochschul-Programme und Kongresse spiegeln nur enge Ausschnitte davon.

Kunsthistoriker könnten die Kenner der vielen Möglichkeiten sein, mit visuellen Zeichen und Zusammenhängen umzugehen. Wer wäre besser fähig, die visuellen Ressourcen zu erforschen? Wissenschaftliche Ausbildung, wenn sie reformiert würde, wäre in der Lage, sowohl grundlegende wie weitreichende Fähigkeiten zu entwickeln.

²Insgesamt gibt es in den drei Berliner Hochschulen mit kunsthistorischer Ausbildung über 2 200 Studenten. Allein an der Freien Universität Berlin studieren über 1000.

In Schleswig-Holstein hat Kiel, die einzigen Hochschul-Abteilung des Bundeslandes, jährlich 20 Absolventen. Im ganzen Land sind 40 Positionen für Kunstgeschichte vorhanden, jährlich wäre statistisch nur eine einzige verfügbar.

Nach dem ersten Schritt, der Analyse, könnten Kunsthistoriker den zweiten machen: den bewußten Sprung zu einer vielfältigen Anwendung von Methoden.

Zur angewandten Wissenschaft.

Wenn wir dies durchdenken, öffnet sich ein Spektrum von Aufgaben. Aus ihnen können viel mehr Möglichkeiten an Berufs-Tätigkeit hervorgehen als uns bislang gesagt wurde.

Barrieren. Damit ein Struktur-Wandel gelingt, müssen zunächst Barrieren durchschaut und abgeräumt werden. Als greifbarste und weitreichendste Blockade können wir den >Elitarismus< ausmachen: das Schranken-Setzen der etablierten Platz-Besitzer.

Kritisch berichtet der Direktor des Zentralinstitutes für Kunstgeschichte in München, Wolf Tegethoff, daß in seiner Bibliothek 26 Meter Bücher über Leonardo da Vinci stehen. Dies drückt, wie er präzise sagt, deutlich aus, daß bislang meist nur Geltung und höhere Weihen erhielt, wer über ein Thema mit einer solchen Image-Marke schrieb.

Bei genauem Hinsehen funktionierte das sehr profan, auch wenn Rituale es zu verstecken suchten: Zwar ist Leonardo in der Tat großartig, aber als Anstecknadel und Club-Zugang gebraucht, funktioniert er in der Branche der Kunstgeschichte genauso banal wie kommerzielle Werbeworte.

Hat einer dann den Zugang gewonnen und ist er etabliert, zieht auch er Schranken und grenzt aus.

Diese tiefeingewurzelte Neigung gibt es natürlich immer.

Und der Zeit-Geist läßt zunächst nicht erwarten, daß sich ein Etablierter um etwas kümmert, was ihn nicht unmittelbar angeht.

Davor verstummen die Jüngeren. Und so mahnte der deutsch-amerikanische Hochschullehrer Otto Karl Werckmeister, sie sollten endlich auf ihre Lage aggressiv reagieren.

Das würde den Mut bedeuten, die Etablierten zu fragen: Wenn Ihr in der Enge des Faches nicht einzig mit dem Motto >Nach mir die Sintflut< leben wollt, sondern auch ein wenig als aufgeklärt gelten möchtet, übernehmt zumindest ein bißchen Verantwortung!

Tatsächlich geht es nicht nur um eine Generationen-Folge, sondern vor allem um die Möglichkeiten des Faches.

Das elitäristische Denken, wie ich es hier nennen möchte, blockiert tiefgreifend. Denn es bestimmt auf dem Weg über lächerlich gewordene Status-Fragen die Wertschätzung der einzelnen Felder im Fach.

Vor allem setzt es kurzatmig Grenzen: für die Suche nach ausgelassenen Möglichkeiten.

Das hat tiefgreifende Wirkung auf die Jüngeren. Wenn jemand, der einen Job sucht, die elitären Bewertungs-Kriterien der Felder genau so verinnerlicht hat wie die Platz-Besitzer, engt er sein Such-Feld entscheidend ein. Und damit einen großen Teil seiner Aussichten für den Beruf.

Mangel an Kommunikation. Der >Elitarismus< lähmt die Kommunikation untereinander.

Ältere entwickeln wenig Neugier, mit Jüngeren zu sprechen. Jüngere haben ihre eigenen Schwierigkeiten, auf Ältere zuzugehen.

Der Mangel an offenem Blick ist eine folgenreiche Lern-Blockade.

Da sitzen die meisten Jüngeren wie das Kaninchen vor der Schlange. Es mag ja gelegentlich ein rührender Schutz-Schild sein, auf seine noch furchtsame Unschuld hinzuweisen. Aber das bewegt nichts.

Der sachliche Kern des Problems: Es herrscht ein viel zu enger Begriff von Wissenschaft, Studium und Beruf.

Wie kann eine positive Konstruktion aussehen?

1) Fundament ist eine Auffassung des Studiums als Bildung.

Bildung eröffnet methodisch Wege, sich die Welt zu erschließen.

So gesehen ist das Studium dann keine Schleuse mehr zu einem bestimmten Beruf.

Denn auch in der Kunstgeschichte gibt es, ebenso wie in anderen Bereichen, z. B. bei Geographen, keine Automatik zwischen Studium und Beruf.

In dieser Lage heißt Bildung: sich geschick machen und wissen, wie man auf die Füße fällt.

2) Wissenschaft kann viele Fähigkeiten vermitteln. In Hochschulen könnten Studenten wissenschaftliche Methoden lernen, um damit ihr Leben lang und überall intelligent zurechtzukommen.

3) Wer Medizin studiert, wird nur in wenigen Fällen Wissenschaftler. Die meisten praktizieren, durchaus mit wissenschaftlichen Methoden, als Ärzte. Dasselbe können wir in vielen anderen Disziplinen feststellen, etwa bei Ingenieuren oder Architekten. Es wird Zeit, daß auch für die Kunstgeschichte Konsens wird: Die wissenschaftliche Ausbildung darf nicht mehr bloß für eine Art reine Wissenschaft da sein, sondern sie muß vor allem für die angewandte Wissenschaft da sein.

Herausforderungen. Die erste Herausforderung gilt den Studenten: Studieren ist ein Privileg, das gut genutzt und organisiert sein will.

Die zweite gilt den Lehrenden: Wie in jedem Betrieb müssen sie die Probleme des Betriebes und seiner Effizienz ständig in offener Weise thematisieren.

Die dritte Herausforderung geht an beide und ist die wichtigste: Ständiges Nachdenken, welche Rolle die Hochschule in der Gesellschaft spielt.

Keine kurzatmige Anwendung. Zunächst sei ein Mißverständnis vermieden: Es geht nicht um direkte Anwendung.

Kurzatmigkeit läßt sich verhindern, wenn das weite Feld thematisiert wird.

Dies hat auch den Vorteil, daß es zu keiner kurzatmigen Wahl eines bestimmten Berufes führt, der vielleicht nie erreichbar ist oder den es nach Studien-Abschluß überhaupt nicht mehr gibt. Wie die Verhältnisse liegen, ist es gut, sich für vieles bereitzuhalten und später im Leben auch wechseln zu können.

Lehre. Es hat keinen Sinn mehr, daß Hochschullehrer von Anfang an eine Spezialität lehren, auf hohem Niveau, aber alle wichtigen Lern-Schritte überspringen, die einen Studenten in die Lage setzen, Strukturen zu begreifen.

Meine Gedanke ist kein Aufruf zum Dilettantismus, sondern zur Überlegung, daß es wichtig ist, die Grundlagen wissenschaftlichen Denkens umfangreich, vertieft und transferfähig einzuüben.

Reform soll zu Einblicken in ein Spektrum von Methoden und Gebieten führen.

Spezialisierung ist immer das zweite.

Zum wissenschaftlichen Denken gehört es, vergleichen zu können und Überblick zu haben.

Ausgelassene Felder. Um die These zu verschärfen, kehre ich nochmal zur Frage zurück: Was wurde alles ausgelassen?

Das Fach verdient kein gutes Zeugnis: Es hat sich selbstgefällig und selbstgenügsam in wenigen Gebieten ausgeruht und viele weitere und vor allem expandierende sich selbst überlassen.

Das hatte nicht nur Folgen für die Kunstgeschichte, sondern auch für diese Gebiete, in denen es eklatant an Reflexion mangelt.

Ich könnte dazu vieles sagen, weil ich mein Leben lang in solchen Feldern zugebracht habe.

Ausgelassen wurden die weiten Felder der sogenannten angewandten Künste, auch Gestaltung und Design genannt. Sie sind die Welt der Gegenstände, Räume und Prozesse, die in der industriellen Gesellschaft und mit industriellen Mitteln entstehen und mit unterschiedlichen Blickweisen wahrgenommen werden.

Symptomatisch dafür ist der Zustand des Wiener Museums für Kunstgewerbe. Seine Sammlungs- und Ausstellungs-Tätigkeit dient nur handwerklich-künstlerischen Produkte, aber nicht industriell hergestellten. Der Hamburger Kongreß zum Kunstgewerbe bewegte sich 1996 in einer ähnlich reduzierten Ebene.

Zu den angewandten Künsten gehört auch das weite Feld der Grafik. Symptomatisch: 1995 wurde in Basel eines der seltenen Museen für Grafik geschlossen. Und dies in einem Land, aus dem jahrzehntelang bedeutende Grafik kam.

Die Niederlande, eines der wichtigen Länder der Grafik, besitzen kein Museum dafür. Ein Blick in die Welt der niederländischen Zeichnungen und Stiche zeigt uns, welche Bandbreite an Anwendung es hier in Jahrhunderten gab. Wenn es dazu kein Museum gibt, bedeutet das: Es wird nicht oder kaum gesammelt, nachgedacht, Theorie gebildet, geschrieben.

Ausgelassen ist in einer bestimmten Weise das weite Feld der Bau-Denkmäler: Kein Bau-Denkmal ist am Ort wirklich erklärt - mit Texten, die nicht nur Daten, sondern auch Einsichten erschließen.

Um die Arroganz der Fachwissenschaftler zu durchbrechen, haben wir in der ältesten Arbeiter-Siedlung des Ruhrgebietes, Eisenheim in Oberhausen, 1996 rund 70 Emaille-Tafeln mit jeweils zwei Seiten Text an den Haus-Wänden angebracht³. Sie erklären in einer zugänglichen, atmosphärischen und dramaturgisch gut inszenierten Sprache und Grafik das Baudenkmal in einer lebensweltlich orientierten Weise. Mit Erfolg. Wenn für Millionen-Summen Bau-Denkmäler erhalten werden, müßte es doch gelingen, sie für relativ kleine Beträge kommunikativ zum Sprechen zu bringen - von Kunsthistorikern vermittelt, die damit eine bezahlte Tätigkeit erhalten.

Verschlafen wurde der Bereich der industriellen Denkmäler, oft Industrial Archeology genannt. Wenn dies weitgehend ein Feld anderer Wissenschaften geworden ist, müssen sich Kunsthistoriker fragen, wie fahrlässig sie es übersehen haben. Obwohl Kunsthistoriker seine Entdecker waren.

Ausgelassen werden Felder des Sprechens und Schreibens. Es gibt viele Bereiche, wo Visuelles aus unterschiedlichen Gründen Sprache benötigt: als Begleitung oder Ergänzung oder auch nur im Prozeß der Acquisition von Projekten.

Kunsthistoriker können lernen, gut zu sprechen und ausgezeichnet zu schreiben. Dies ist Inszenierungs-Arbeit: an die Stelle trockener Aufzählung und statischer Deskription eine Sprache entwickeln, die die Dramatik der Sache offenlegt, die aus ihr selbst und dem entdeckenden Blick stammt.

³Janne Günter/Roland Günter, Sprechende Straßen in Eisenheim. Essen 1999 (im Druck).

Dazu gehören Übersetzungs-Leistungen: Viele Bereiche benötigen kommunikative Kompetenz - sowohl in der Sprache wie in Bildern.

Beispiele: Büros von Stadtplanern, Architekten, Grafikern, Verwaltungen.

Viele Menschen können auch davon leben, daß sie bezahlte Biografien verfassen: als ehrliche Geschichten von Erfahrungen in einem langen Leben. Es gibt genug Anlässe dafür, vor allem Jubiläen.

Solche Tätigkeiten geben vielen Freiberuflern Aufträge.

Und alle diese Bereiche sind nicht in der Weise Monopol kleiner Gruppen wie es unsere holländischen Kolleginnen und Sigrid Schade skizzierten.

Journalismus. Ein beruflich ziemlich gut etabliertes Feld ist der Journalismus. Hier gibt es über die herkömmlichen Schreib-Tätigkeiten hinaus im Bereich von Kultur und Kunst viel zu tun.

Das Niveau, mit dem die Zeitschriften der angewandten Künste bedient werden, ist auch deshalb so unzureichend, weil sich die dafür verantwortliche Kunstgeschichte ganz unverantwortlich verhielt.

Tourismus. Der immens ausgebreitete und immer noch expandierende Tourismus wird fast stets ~~nur mit derselben~~ Langeweile bedient, ~~wie die Wissenschaft.~~ Statt ihn dadurch intelligent zu machen, daß das komplexe Leben seiner Orte erschlossen wird.

In Verbindung mit Stadtplanung, Architektur, Denkmalpflege, Stadtwerbung, Kultur-Arbeit stehen viele Städte in den nächsten Jahren vor der Aufgabe, interessante Stadt-Bereiche transparent zu machen: in Schrift und Bild sowie mit weiteren Medien.

Dies dient den Einheimischen zur Identitäts-Bildung und Fremden als Tourismus-Feld.

Die >Sprechenden Tafeln - erklärte Baudenkmäler< in Eisenheim

und die Route der Industrie-Kultur im Ruhrgebiet, die 1999 eröffnet wird,

sind dafür Pilot-Projekte.

Wenn die Kunstgeschichte solche Chancen nicht wahrnimmt, beschäftigen sich andere damit.

Grafik. Kunsthistoriker können sich auch in die Grafik einüben, die für viele Darstellungen nötig ist.

Das ist schon deshalb sinnvoll, weil die wenigsten Grafiker Lust haben, Texte zu lesen, sie lesbar zu machen, sie zu inszenieren und sie am konkreten Ort raffiniert einzufügen.

Weitere Felder. Die Suche nach Feldern für angewandte Kunstgeschichte läßt sich fortführen. In den Buchhandlungen gibt es reichste Angebote zu Kunst und Kultur, aber werden sie von Kunsthistorikern als Buchhändlern angeboten?

Im elektronischen Bereich wird es viele Möglichkeiten geben.

Hinzu kommen sozialwissenschaftliche Untersuchungen im visuellen Bereich, die Kunstwissenschaftler vornehmen könnten.

Studenten. Das Wahrnehmen dieser Felder scheiterte bislang nicht nur am Elitarismus der Etablierten, sondern auch an seiner Verinnerlichung in der studentischen Ebene.

Der Direktor des Zentralinstitutes für Kunstgeschichte in München, Wolf Tegethoff, hat Recht wenn er beklagt: "Wir kommen solange nicht vorwärts, wie es mehr gilt, über Leonardo zu schreiben als kluge Untersuchungen über Gegenstände der Alltags-Welt zu machen."⁴

⁴Statement im Studentischen Nachkongreß zum Internationalen Kongreß für Kunstgeschichte in Amsterdam 1996.

*Sich zifern
Einem Kollegen,
der eben zu
anderen
Forderungen
gehört*

Berufs-Typik. Die Reform erfordert auch Veränderungen im Leitbild für die Berufs-Typik: Leitbild kann nicht weiterhin einzig der Beamte sein.

Sigrid Schade sprach heute Morgen davon.
In Zukunft wird möglicherweise die freiberufliche Tätigkeit zur Norm. Notwendig ist eine Denkweise, die sich auf Kombinationen einstellt.

Dies ist in den Niederlanden, die für ihren praktischen Sinn bekannt sind, weiter entwickelt als in Deutschland. *Ich könnte hier konkrete Beispiele anführen.*

In Amsterdam finanziert zum Beispiel eine junge Kunstgeschichts-Studentin ihr Studium als Stewardess bei der KLM. Von der Fluggesellschaft hat sie es sogar schriftlich, daß sie dort lebenslänglich arbeiten kann.

Ist dies der Ausstieg aus der Kunstgeschichte? Nicht unbedingt, wenn eine realistische Überlegung an Stärke gewinnt. Kaum jemand kann sich jeden Tag vollständig einem kunstwissenschaftlichen Thema widmen. Hochschullehrer verbringen Tage und Wochen mit Verwaltung und Gremien.

Die junge Frau könnte bei der KLM sogar spezifisch tätig werden. Denn es gibt genug kultivierte Reisende. Sie finden dort Schriften, die jemand verfassen muß. Darüber hinaus könnte die junge Frau ein Büchlein darüber schreiben, was rund um die Flughäfen zu sehen ist. Oder über die Flughäfen selbst. Oder über das Design der Gegenstände in Flugzeugen und auf Flugplätzen.

Eine andere junge Frau gründete eine Firma, die organisiert: kulturelle Ereignisse, Reisen für reiche Leute, Kataloge, künstlerische Geschenk-Artikel. Sie lernte zu fragen: Was sagen die Kunden? Was läßt sich voraussehen? Und sie lernte, daß eine Idee auch in der durchaus fruchtbaren Spannung zwischen Verfasser und Kunden liegen kann.

~~Vergessen wir schließlich nicht, daß es für viele Kunsthistoriker im Pensions-Alter eine Rückkehr zu allem geben kann, was sie lieben.~~

Das Studium müßte so angelegt sein, daß es mental zur Flexibilität führt.

Das hat Siepid schade heute Morgen deutlich gemacht.

Sich Arbeit schaffen. Dies leitet an zur Ausweitung der Beschäftigungsmöglichkeiten. Sie fielen nie vom Himmel, sondern müssen gemacht werden.

Das ist eine Frage des Marketing.

Arbeit kann geschaffen werden. Dies ist ein Teil der Arbeit.

Alles, was in der modernen Welt geschieht, wartet auf Untersuchung. Und auf Vergleich: Was ist in der Vergangenheit ähnlich geschehen? Erst dann läßt sich ausmachen, ob etwas Illusion oder Delusion ist.

Wie sehen Systeme der Information aus?

Öffnet das kunsthistorische Feld!

Das sorgt auch für Arbeits-Plätze.

Grundlagen. Für die Reform heißt dies: Wir müssen uns vor allem um die Grundlagen kümmern.

Zweitens: Sie müssen ausgeweitet werden. Die herkömmlichen Raster sind zu eng.

Da gibt es zunächst eine Reihe von Feldern, in denen Grundlagen gelernt werden müssen, damit jemand anschließend arbeitsfähig ist.

Dann brauchen wir eine breite Übersicht.

Es folgen breite Fähigkeiten.

Studenten müssen mit mehreren Methoden arbeiten können.

An Grundlagen muß an den Hochschulen weiterhin einiges entwickelt und gelernt werden, was heute zu Unrecht nichts gilt, aber die Verhaltensweisen tiefgreifend verändern kann. Stichworte: Arbeits-Organisation der eigenen Person und der Aufgaben. Moderation. Organisations-

Methoden, in mehreren Feldern: Bücher, Projekte, Ausstellungen, Konferenzen, Aufträge.

Auch Kooperation, etwa mit Fragen: Wie kommst du dazu, daß jemand gern und oft mit dir arbeitet?

Text-Gestaltung, die sowohl die mündlichen wie die schriftlichen Darstellungs-Fähigkeiten besser entwickelt, etwa mithilfe von Theater-Erfahrungen.

Verbale Rhetorik und visuelle Rhetorik.

Kommunikation.

Kontakte, auch persönliche.

Hinzu kommt ein notwendiger Diskurs über Sinn-Fragen. Dazu gehört auch die gute Nutzung von Privilegien, z. B. des Studierens. Das schafft Verantwortung. Otto Karl Werckmeister beklagt: "Nirgendwo an der Universität ist soziale Qualität."⁵

Eine der Kern-Fragen besteht darin, daß sich jemand in schwieriger Lage nur behaupten kann, wenn er ein starker Charakter ist oder wird.

Der Student müßte aber auch gefragt werden: Wollen Sie in diesem Feld wirklich bleiben? Sind Sie energisch und enthusiastisch?

Zusatz-Qualifikationen. Als dritte Ebene können Zusatz-Qualifikationen angeboten werden.

Zum Beispiel Administration.

Jeder hat später irgendetwas zu verwalten.

Ohne Kenntnis von Strukturen und Möglichkeiten, damit sinnhaft umzugehen, bleibt Verwaltung ein rotes Tuch, das viel zu viele Energien verbraucht. Notwendig sind Überlegungen, wie Verwaltung sinnhafter,

⁵Statement im Studentischen Nachkongreß zum Internationalen Kongreß für Kunstgeschichte in Amsterdam 1996.

lebendiger und auch rationeller d. h. zeitsparender gemacht werden kann.

Lern-Formen. Dies alles kann und darf nicht mehr in den üblichen Veranstaltungs-Formen quer durch ein Semester gezerrt werden. Es benötigt neue Formen: Block-Seminare von einem oder mehreren Tagen, Konferenzen, Exkursionen als Öffnung in ein Spektrum an Praxis.

Und anderen Formen der Betreuung.

Dazu kann - nach Montessori - auch die gegenseitige Korrektur gehören.

Eine solche Reform ist nur machbar, wenn wir das deutsche System der Freiheit aufgeben. Diese Freiheit wurde meist als Disziplinlosigkeit sinnenlehrt, aber mit dem idealistischen Versprechen auf Genie verklärt.

Nach jahrzehntelanger Erfahrung müßten Menschen, die Anspruch auf verarbeitende Intelligenz haben, erkennen, was sich ad absurdum geführt hat und wo Reformen dringend notwendig sind.

Das Studium müßte konzis werden. In England kann man mit 27 Jahren ein Studium in mehreren Etappen, einschließlich Dissertation, fertig haben. Niemand wird behaupten wollen, daß es dort unintelligent und repressiv zugehe.

Die Fäden beisammenhalten. Heute verschwinden die meisten Hochschul-Absolventen lautlos.

Bislang haben die beiden Kunsthistoriker-Verbände, weder der ältere noch der Ulmer Verein, auch nur das geringste getan, um Kontakt zu denen zu halten, die nicht in den etablierten Berufen der Kunstgeschichte arbeiten.

Das ist kurzatmig gedacht und vor allem unsozial.

Hier schlägt der >Elitarismus< mit der ihm eigenen Arroganz erneut zu.

Auch im Ulmer Verein.

Auch wenn jemanden ^{der Etablierten} keine soziale Frage interessiert, müßte er soviel Weitsicht haben, sich klarzumachen, daß es jedweder eigenen Sache erheblich schadet, wenn er den größten Teil der Kunsthistoriker abschreibt.

Diese vielen Kunsthistoriker sind ein hochinteressantes Potential.

Nichtetablierte und Etablierte können sich wechselseitig nützlich sein.

Es ist eine Zukunfts-Aufgabe der kunsthistorischen Vereinigungen, Organisationen, Institute und Hochschulen, zwischen all diesen Menschen Fäden zu spinnen, sie zu halten und immer wieder zusammenzuführen zu einem Netz-Werk.

Dies ist bereits bei der Gründung des Ulmer Vereins angemahnt worden - aber was ist daraus geworden?

Und die Kritischen Berichte müßten das Kommunikations-Mittel sein, das diese Fäden spinnt.

Dazu gehört, daß sie andere Ansprüche bereits an die sprachliche Vermittlung stellen. Es genügt nicht, daß jemand einen Sachverhalt so verschriftlicht, daß er ihn mit Mühe gerade selbst lesen kann. Er hat die Aufgabe, ihn einer Vielfalt von Menschen in unterschiedlichen Feldern zugänglich so zu machen, daß sie nicht erst ein weiteres Sprachstudium für einen solchen Artikel machen müssen.

Die Kritischen Berichte müßten im Gegenteil das Forum sein, wo sich die Vielzahl der unterschiedlichen kunsthistorischen Berufe über einen kommunikativ günstigen Zugang ziemlich gut und rasch über die Vielfalt von Methoden orientieren könnten.

Es könnte ihre Ehre sein, durch ausgezeichnete Beispiele mir etwas zu zeigen, wo ich sonst

Dies würde ihnen mehr Gebrauchswert und mehr Verbreitung geben.

aufgrund anderer

Und damit wären sie dann auch für andere Fächer interessant.

Interessen wohl kaum hingehen würden

Vor allem könnten sie bewirken, daß der emotionale und intellektuelle Faden zu all denen bestehen bleibt, die in eine Fülle von Berufen gehen - und bislang als ausgeschieden galten.

Die unvollendete Reform. Als ich vor zwei Jahren den Kritischen Berichten den eben gesprochenen Text über den Struktur-Wandel zuschickte, warf die Redaktion ihn in den Papierkorb.

Dieses Verfahren hatte der Ulmer Verein bei seiner Gründung als Zensur bezeichnet.

Es ist eigentümlich zu erleben, daß ich, als einer der ersten Ulmer, über 60 Jahre alt werden muß, um heute nach 30 Jahren ein schwaches Anzeichen einer Reform zu erleben, die schon in der Gründung des Vereins, der sich reformorientiert nennt, überfällig war.

Die Wissenschaft des Reisens. Den Titel dieses Vortrags hat der Autor nicht zu verantworten. Er zeigt symbolisch, worum es geht: um ein tiefgreifendes Dilemma.

Die Kunstgeschichte kommt nicht erst jetzt zum Reisen, wie es der Titel sagt, sondern sie ist die älteste Wissenschaft, die sich mit dem Reisen beschäftigt.

Der Titel zeigt, daß die Kunstgeschichte das Reisen weithin verschlafen hat. Dies gilt gleichermaßen für die Konservativen wie für den Ulmer Verein.

Es ist nicht legitim, mich selbst gegen diese These anzuführen, weil ich in den letzten 20 Jahren in diesem Gebiet gearbeitet habe. Zwar bin ich Kunsthistoriker, habe dies nie verleugnet, aber meine Hoffnung, diesen Bereich der Kunstgeschichte zu erschließen, ist bislang unerfüllt.

Symptomatisch: Als die Universität Bochum mir eine Gastprofessur zum Thema >Industrie-Kultur und Tourismus< widmete und die Univer-

sitäts-Leistung nach einem betreuenden Institut fragte, griff nicht die Kunstgeschichte zu, sondern die Geografie.

Ich beklage mich nicht: Die Kooperation mit den weitherzigen Geographen war für mich attraktiv und ergebnisreich.

In Vorlesung und Projekt-Arbeit habe ich nie einen Kunsthistoriker gesehen - wie übrigens auch nie in meiner Tätigkeit in der Ruhrgebiets-Geschichte in 30 Jahren.

Ausnahme: in der Schluß-Präsentation des Projektes war die Frau Vorsitzende des Ulmer Vereins, Iris Grötecke, dabei.

Und daß ich nun hier vortrage, ist ihre Anregung.

Bewertungs-Hierarchie. Tourismus wird im Fach schlecht bewertet. Dafür gibt es gute und schlechte Gründe.

Ich selbst habe stets gegen die Vordergründigkeit des Reisens geschrieben. Und an konkreten Alternativen gearbeitet.

Meine Intention ist der kulturelle bzw. intelligente Tourismus.

Dies wäre ein Feld für die Kunstgeschichte.

Im kurzen Atem sowohl der Konservativen wie des Ulmer Vereins beschränkt sich Kunstgeschichte in ihrer Bewertungs-Hierarchie auf Hochschule, Museum und Denkmalpflege.

Was sich drumherum rankt, wird weder als Feld noch als Wissenschaft ernst genommen.

Und so übersieht das Fach zunächst einmal Reisebücher, egal welche Qualität sie haben. Das reicht von Jakob Burkhardt über Theodor Hetzers >Erinnerungen an italienische Architektur<, eines der augenöffnendsten Bücher, bis zur Produktion unserer Tage.

Dabei sind Reise-Bücher ein phantastisches Publikations-Feld. Mit vielen wissenschaftlichen Möglichkeiten. Auch mit Fußnoten. Mein Ruhrgebiets-Buch hat tausend Fußnoten.

*Im Reisebüchern läßt sich ein Spielraum, Zusammenhänge
besser darstellen.*

Zugriff der Geographen. Auf dem Feld des Reisens haben in Deutschland inzwischen Geographen zugegriffen.

Ihre Hochburgen sind Trier und Paderborn.

Jetzt kommt Bochum dazu.

Geographie ist ein komplexes Studium.

Mit viel Neugier auf das gesamte Leben und kulturelle Prägungen.

Von hier aus ist es nur ein Schritt, sich auch das künstlerische Feld anzueignen. Vielleicht gibt es dort demnächst sogar kunsthistorische Seminare.

In der Planung von Stadt, Landschaft und Architektur spielen Geographen schon lange eine wichtige Rolle. Das Feld Stadt-Geografie hat sich etabliert. Es gibt auch ein Feld Kultur-Geographie.

Das konkrete Tourismus-Projekt in Bochum. Im Sommersemester 1998 habe ich mit Geographen in Bochum ein Projekt-Seminar aufgezogen⁶.

⁶Ankündigung des Seminars. "Ziele, Inhalte: Das Ruhrgebiet besitzt ein Potential von Erlebnenswertem. Im Struktur-Wandel kann dies befragt, entwickelt und genutzt werden. Ziele: Struktur-Entwicklung, die nicht nur, aber auch Wirtschafts-Tätigkeiten schafft, sowohl Geld-Umlauf wie Beschäftigung. - Die Vorlesung untersucht und skizziert das komplexe Feld. - Vorlesungs-Themen (mehrere in einer Doppelstunde): Einführung. - Publikationen. - Publizieren. - Geschichte des Reisens. - Die Institutionen des Reisens. - Wirtschafts-Zweig Tourismus. - Zur Geschichte der Industrie-Bauten. - Zur Geschichte des Siedlungswesens. - Zur Geschichte der Infrastrukturen. - Rolle des Denkmalschutzes. - Die Internationale Bauausstellung (IBA) Emscher Park. - Der Arbeitskreis Phantasie für Reisen im Revier (IBA) und die Kommission Masterplan (IBA/Wirtschaftsministerium). - Überlegungen zur Umsetzung des Masterplanes. - Arbeitskreis der Expo Sachsen-Anhalt. - Unterschiedlicher Tourismus: Philosophien, Perspektiven, Logistiken. - Tourismus für die Bewohner - Tourismus für Gäste. - Authentizität und Erlebnis. - Kernpunkt: Special Interest-Reisen. - Produkt-Qualifizierung. - Dienstleistungen im Zusammenhang. - Wohnen unterwegs. - Sich bewegen. - Finden: Leit-Systeme.

Wir widmeten es dem Ort Bochum, weil die Stadt die sogenannte
>städtische Gast-Professur< angeregt hatte.

Ziel: Umgang mit Industrie-Kultur.

Konkretes Resultat: 11 Reise-Wege mit unterschiedlichen Themen
durch die große Stadt Bochum, die quer durch die Region von der Ruhr
bis fast zur Emscher reicht.

Ich hielt eine Vorlesung. Darin zeigte ich weniger die schon beschrifteten Wege, wie die Ruhr-Industrie wirtschafts- und technikgeschichtlich dargestellt werden kann. Mich interessierten vielmehr eine Reihe von Phänomenen und Strukturen, die über diese beiden wichtigen Fächer hinaus interessant sind. Dazu gehören ästhetische Phänomene.

Einige Stichworte, die im Zusammenhang den Entwurf zu einer Phänomenologie der Industrie und damit zu einer Industrie-Ästhetik ergeben:

Der Ansatz ist menschenzentriert.

Wir begegnen in allem den Menschen.

Vorab: Abriß. Denkmal. Umnutzung.

Wiederbegegnung mit untergegangenen Menschen.

Reste an Authentizität.

Annäherungen.

Anschaulichkeit. Atmosphären.

Überraschungen. Die rätselhafte Gestalt.

Funktion und Phänomenologie: Energie. Maschine. Konstruktion.

Ein Spektrum der Bewegungen.

- Erklären: Sprechende Straßen. - Inszenieren von Stätten. - Die Route der Industrie-Kultur. - Die lebenslangen Wechselwirkungen: Denkmalpflege, Wissenschaften, Institutionen, Profis und Amateure - komplexe Berufs-Arbeit. - Komplexes Tourismus-Marketing. - Komplexe Vermarktungs-Strategien. - Agenturen und Berufe. - Vermittlungs-Ziele und -Techniken. - Die historische Dimension: Die Stadt als Museum und das Museums-Gebäude - ein integriertes Konzept einer komplexen Museums-Landschaft. - Reise-Bücher. - Logistik des Zusammenhanges."

Erkennen durch Darstellen.

Verbund-Industrie.

In den Städten: das Gemenge als neuer Typ der Stadt.

>Raumfahrt in die Erde< (Alfred Schmidt).

Sichtbar - unsichtbar. Elemente. Höhe. Licht. Luft.

Weite Hallen. Kuben.

Rasanz. Transparenz. Blank und blitzend.

Kontraste.

Ausgreifen/Ausdehnen.

Spannung.

Giganten. Monumentalität.

Antike.

Autoritarismus.

Kombinatorik.

Blick-Weisen. Prozesse. Szenerie. Labyrinth. Das Zwischen.

Symbol. Mythen.

Schönheit.

National Park Ruhr.

Weiterhin skizzierte ich eine umfangreiche und detaillierte Logistik für den Tourismus einer Stadt wie Bochum - als ein umfangreiches Bündel von praktischen, handfesten Vorschlägen.

Die Überlegung war dabei, das Medium Vorlesung nicht so zu nutzen wie eine wissenschaftliche Publikation, sondern in ihm das ganze Feld zu skizzieren.

Ich habe versucht, die Gedanken der Teilnehmer auch auf die Geleise der Verkehrs-Planer, der Stadt-Planer, des Tourismus-Amtes, des Kultur-Amtes, der Museen, selbst der öffentlichen Verkehrs-Mittel zu führen - immer ausgehend von der Überlegung: dies könnte vielleicht

einmal ihr Job sein. Und wenn es nicht ihr Job wird, können sie daran lernen, wie sich Wissenschaft anwenden läßt.

Und wie spannend dies sein kann.

Zur Vorlesung machte ich ein Seminar. Dafür setzte ich völlig andere Rahmen-Bedingungen als üblich.

Ich wollte endlich einmal mit wirklich motivierten Leuten arbeiten und bat mir deshalb ausgewählte Teilnehmer aus. Die Auswahl nahm der Instituts-Direktor Prof. Dr. Lienhard Lötscher vor: nur vordiplomierte Studenten.

Da ich von 2 Stunden-Seminaren nichts halte, nahm ich die Zeiten zu Blöcken zusammen: zu dreimal vier vollen Tagen.

In diesen Blöcken arbeitete ich mit der Metaplan-Methode.

Besonders wichtig war die Ergebnis-Orientierung. Denn sie schafft bei jedem einzelnen eine erkennbare und dadurch herausgeforderte Verantwortung für Arbeit, Arbeits-Prozeß, Produkt und sozialkulturelle Anwendung.

Für die Stadt Bochum sollte etwas Greifbares herauskommen. Dieses mußte am Ende personenunabhängig sein, also weitergegeben und auch für andere Personen handhabbar sein.

Jeder Teilnehmer erarbeitete an seinem Thema entlang, das im ersten Block selbstgewählt und umfangreich diskutiert wurde, eine Führung durch Bochum.

Was geschah im ersten Block?

Einstieg, Ausweitung des Blicks, Infragestellungen, Suche nach Perspektiven, Auflösung von Blockaden, Verstärkung von Einstellungen, Skizze des Gesamtprojektes.

Zweiter Block. Jeder Teilnehmer erarbeitet den Stoff für sein schriftliches Drehbuch.

Dritter Block. Präsentations-Training. Was zunächst nur wie Kosmetik aussieht, entpuppt sich als Prüfstand: Da wird gnadenlos deutlich, was unangemessen, abstrakt, Bluff, ungenau, unanschaulich, unzusammenhängend, langweilig ist?

Ein hartes Sprach-Training beginnt, Sprache von grundauf - orientiert an der Praxis des Theaters (Bochum ist eine gewaltige Theater-Stadt). Arbeit an der Sprache führt wissenschaftsmethodisch, sachlich und unorthodox regelrecht zum Forschen.

Hat ein Satz wirklich Substanz? Was steckt noch in ihm? Versteht ihn der Zuschauer? Was evoziere ich mit Worten? Wie formuliere ich so, daß auch etwas merkbar bleibt? Und vieles mehr.

Auszüge aus der Vorlesung sowie die Drehbücher erscheinen 1998 in Druck beim Klartext-Verlag in Essen.

Zwei Geographie-Professoren, Lienhard Lötscher und Heiner Dürr, baten darum, im Projekt mitmachen zu dürfen. Seit jeher auf Kooperation und interdisziplinäre Arbeit eingestellt, nahm ich dieses Angebot gern an. Es bewährte sich in der Praxis ausgezeichnet.

Der Etat ließ zu, daß wir einen Supervisor engagierten, den Soziologen Michael Pohl (Bielefeld). Die Supervision, die auch Moderations-Aufgaben übernahm, unterstützte das Planungs-Verfahren erheblich. Und sie half in einigen schwierigen gruppensdynamischen Situationen, die mit dem Innovations-Choc für die Teilnehmer und dem unüblichen Streß der Prozeß-Dynamik zusammenhingen.

Um dem Verfahren noch mehr Effizienz zu verleihen, fand am letzten Nachmittag jeden Blockes eine öffentliche Präsentation statt. Dafür wurde bereits am Vormittag geprobt.

Dies ist ein altes Theater-Verfahren: Es dynamisiert die Motorik, den Ehrgeiz und die Darstellungs-Fähigkeit jedes einzelnen. Und es regt zur Kooperation in der Gruppe an.

Zur Schluß-Präsentation, die gleich zweimal durchgeführt wurde, luden wir bunt gewürfelt eine Anzahl interessanter Leute aus Stadt und Region ein.

Wir sorgten, ebenso wie in den vorhergehenden Präsentationen, für Rückkopplung: Das Publikum wurde vom jeweiligen Moderator geschickt dazu gebracht, die Vorstellung jedes Studenten ausführlich und sorgfältig zu reflektieren sowie weiterführende Anregungen zu geben.

Mit Rektor Prof. Dietmar Petzina und Prorektor Prof. Engelhardt diskutierten wir innerhalb der Schluß-Präsentation das Verfahren auch in weiteren Dimensionen: erstens als Experiment zur Hochschul-Reform, zweitens als Experiment zum Praxis-Bezug der Hochschule.

Weitere Resultate:

Die hohe Motivation der beteiligten Studenten blieb bestehen.

Der größte Teil der Gruppe bewarb sich bei der IBA Emscher Park als Reise-Führer.

Die Gruppe hat einen starken inneren Zusammenhang.

Sie steht zur Verfügung: für einige Überlegungen im Hinblick auf bessere Reise-Führer sowie die Entwicklung eines Trainings-Programms.

Wir brauchen intelligente Potentiale im konkreten Feld des Tourismus.

In allen Bereichen.

In der Studenten-Bewegung haben wir uns über die reflexionslosen Wallfahrten zur Kunst mokiert. Aber ^{uns wenige haben} kaum jemand hat dann Vorschläge

für einen intelligenten Tourismus ausgearbeitet und in die Praxis umgesetzt.

Die Zunft hat sich selbst bestraft, indem sie dieses Feld und die wenigen Innovationen darin ignoriert hat.

Ich selbst habe seit 1976 mehrere Reise-Bücher geschrieben⁷.

Und mich am Aufbau des Tourismus zur Industrie-Kultur im Ruhrgebiet beteiligt. Unter anderem in dem wichtigen Arbeitskreis des IBA-Chefs Prof. Dr. Karl Ganser >Phantasie für Reisen ins Revier<.

Dies ist ein gewaltiges Unternehmen.

Fahren Sie zum Hüttenwerk Meiderich, dessen Ambiente wie ein Bild von Laszlo Moholy-Nagy wirkt, und zur Zeche Zollverein, die an das Bauhaus denken läßt.

Sie sind auch Symbole für eine umfangreiche Verschiebung innerhalb der touristischen Interessen. Nach wie vor interessieren sich viele Menschen an Kirche und Burg, aber die Zahl derer mehrt sich, die in weitere Felder schauen möchten.

Die Themen verbreitern sich.

Dazu gehört auch, daß sich das Interesse an der eigenen Epoche, an der Industrie-Epoche, entwickelt.

Die Weisen des Reisens erweitern sich.

Stichwort: Verstehendes Reisen.

Kunstgeschichte kann dazu intelligente Dienstleistung anbieten.

Der Punkt der Aktualität ist in dieser Region hier besonders gut greifbar: die IBA Emscher Park. An ihr ist das Spannende die Mischung

⁷Amsterdam. Reinbek 1992. - Das unbekannte Oberhausen. Wuppertal 1982 (mit Janne Günter). - Toskana. Gießen 1985. - Von Rimini nach Ravenna. Die Adria und ihr kulturelles Hinterland. Gießen 1988 (mit Janne Günter und Gitte Günter) - Urbino. Gießen 1988 (mit Gitte Günter). - Im Tal der Könige. Ein Reisebuch zu Emscher, Rhein und Ruhr. Essen 1994. - Hexenkessel. Ein Reisebuch zu Sachsen-Anhalt. Halle/Saale 1998.

von Erschließung und Aufarbeitung an historischen Potentialen sowie
Gestaltung für Zukunft.